

HANSER WIE KOKAIN DIE WELT BEHERRSCHT

ROBERTO  
SAVIANO

ZERO

LESEPROBE



ZERO

ZERO

Roberto Saviano

# ZERO ZERO ZERO

Wie Kokain die Welt  
beherrscht

Aus dem Italienischen von  
Rita Seuß und Walter Kögler  
480 Seiten  
Gebunden mit Lesebändchen  
ISBN 978-3-446-24497-9  
Auch als -Book  
[www.hanser-literaturverlage.de](http://www.hanser-literaturverlage.de)

© Roberto Saviano 2013. All rights reserved  
Alle Rechte der deutschen Ausgabe  
© Carl Hanser Verlag München 2014  
Umschlaggestaltung: Peter-Andreas Hassiepen

Carl Hanser Verlag

## 2 Big Bang

Don Arturo ist ein betagter Herr mit einem ausgezeichneten Gedächtnis. Und er teilt seine Erinnerungen mit jedem, der bereit ist, ihm zuzuhören. Eines Tages, so erzählt Arturo, erschien ein General auf einem Pferd, das allen sehr groß vorkam, in Wirklichkeit aber schlicht gesund war in einem Landstrich der mageren Pferde mit arthritischen Läufen. Er stieg ab und ließ alle *gomeros*, die Opiumbauern, zusammenrufen. Der Befehl war kategorisch: Die sofortige Inbrandsetzung der Schlafmohnfelder. So tritt der Staat auf, mit kategorischen Befehlen. Fügten sie sich nicht, würde man sie ins Gefängnis werfen. Für zehn Jahre. Die *gomeros* zogen das Gefängnis vor. Zum Getreideanbau zurückzukehren war schlimmer als jede Haftstrafe. Doch in diesen zehn Jahren würden ihre Kinder keinen Schlafmohn anbauen können, ihre Felder würden beschlagnahmt werden oder bestenfalls verdorren. Die *gomeros* senkten nur stumm den Blick. Ihr Land und die Mohnpflanzen, alles würde in Flammen aufgehen. Die Soldaten kamen und gossen Dieselöl auf die Felder und die Mohnblumen, auf die Saumpfade und die Wege zwischen den Latifundien. Arturo erzählte, wie sich die roten Mohnfelder von der zähen Flüssigkeit schwarz färbten. Eimerweise Dieselöl, das die Luft mit einem widerlichen Geruch erfüllte. Damals machte man alles noch von Hand, die großen Pumpen gab es noch nicht. Eimer voll stinkendem Dieselöl. Aber nicht deshalb erinnert sich Arturo noch so genau. Er erinnert sich, weil er damals gelernt hat, was Mut bedeutet und dass Feigheit dem Menschen eigen ist. Die Felder fingen an zu brennen. Es war kein loderndes Feuer, vielmehr wurde ein Streifen Land nach dem anderen

von den Flammen verschlungen. Blüten, Stängel und Wurzeln fingen an zu brennen. Die Bauern standen da und schauten zu, ebenso die Gendarmen und der Bürgermeister, die Frauen und die Kinder. Ein schmerzliches Schauspiel. Doch auf einmal kamen zwischen den brennenden Sträuchern brüllende Feuerbälle hervor. Sie sahen aus wie lebendige Flammen, die hüpfen und röchelten. Aber es waren keine Flammen, die plötzlich lebendig geworden waren. Es waren Tiere, die sich zwischen den Mohnpflanzen in ihren Höhlen versteckt gehalten und das Klappern der Eimer und den fremdartigen Dieselgestank nicht zu deuten gewusst hatten. Kaninchen, streunende Hunde und sogar ein kleiner Maulesel. Sie waren von den Flammen erfasst worden, und es war nichts mehr zu machen. Einen von Diesel auf der Haut entfachten Brand kann kein Wasser löschen, und ringsum brannten lichterloh die Felder. Die Tiere brüllten und verendeten vor aller Augen, aber das war nicht das einzige Drama. Auch einige *gomeros* waren ins Feuer geraten. Während die einen die Felder mit Diesel übergossen, hatten andere *cerveza* getrunken und waren dann zwischen den Pflanzen eingeschlafen. Sie brüllten nicht so laut wie die Tiere, und sie torkelten, als nährte der Alkohol in ihrem Blut die Flammen zusätzlich. Niemand eilte ihnen zu Hilfe, niemand brachte eine Decke. Die Flammen loderten bereits zu hoch.

In diesem Augenblick begann Don Arturo etwas zu begreifen. Er erzählt von einer mageren Hündin, die auf das Feuer zurannte. Sie stürzte sich mitten hinein in dieses Inferno und kam nacheinander mit zwei, drei, sechs Welpen wieder heraus, die sie in Erde wälzte, um die Flammen zu ersticken. Das Fell der Welpen war versengt, und sie spuckten Rauch und Asche. Sie hatten Verbrennungen erlitten, waren aber am Leben. Auf ihren kleinen Pfoten tappten sie hinter ihrer Mutter her, die jeden einzelnen Zuschauer in den Blick zu nehmen schien. Die Hündin betrachtete die *gomeros*, die Soldaten und alle an-

deren, die untätig und verzweifelt dastanden. Ein Tier wittert Feigheit. Und Angst respektiert es. Angst ist ein Überlebensinstinkt, der größten Respekt verdient. Angst überkommt einen, zur Feigheit entschließt man sich. Die Hündin hatte Angst, trotzdem stürzte sie sich in die Flammen, um ihre Jungen zu retten. Doch kein Mensch rettete einen anderen Menschen. Man hatte alle verbrennen lassen. Das erzählte Don Arturo. Man muss kein bestimmtes Alter haben, um das zu begreifen. Er mit seinen acht Jahren begriff das sofort, und bis zum heutigen Tag, als Neunzigjähriger, hat er diese Wahrheit nicht vergessen: Tiere besitzen Mut, und sie wissen, was es heißt, das Leben zu verteidigen. Die Menschen prahlen mit ihrem Mut, aber sie tun nichts anderes, als zu gehorchen, zu kuschen und sich durchzumogeln.

Zwanzig Jahre lang bedeckte Asche die Felder, dann kam wieder ein General. Auf den Latifundien aller Länder dieser Erde gibt es immer jemanden, der sich im Namen eines Mächtigen in Uniform und Stiefeln auf einem Pferd präsentiert. Oder in einem Geländewagen, das hängt von der jeweiligen Epoche ab. Der General befahl den Bauern, wieder *gomer* zu werden. Schluss mit dem Getreideanbau. Zurück zum Schlafmohn. Zurück zum Opium. Die Vereinigten Staaten rüsteten zum Krieg, und dringender als Kanonen, Gewehrpatronen und Panzer, dringender als Flugzeuge und Flugzeugträger, dringender als Uniformen und Stiefel brauchten sie Morphin. Ohne Morphin kann man keinen Krieg führen. Wer schon einmal krank war, schwer krank, weiß, was Morphin bedeutet: die Erlösung von den Schmerzen. Ohne Morphin kann man keinen Krieg führen, denn Krieg bedeutet zerschmetterte Knochen, zerfetzte Körper und Schmerzen. Die Entrüstung über die Gewalt kommt später. Für die Entrüstung gibt es Traktate und Kundgebungen, Kerzen und Mahnwachen. Für die körperlichen Schmerzen gibt es nur eins: Morphin. Vielleicht leben einige meiner Leser in dem Teil der Welt, in dem noch Ruhe

und Frieden herrscht. Sie kennen die Schreie in den Krankenhäusern, die Schmerzensschreie von Gebärenden und Kranken, von schreienden Kindern und Erwachsenen mit ausgekugelten Gelenken. Aber sie haben vermutlich noch nie die Schreie eines Menschen gehört, der von einer Gewehrkugel getroffen wurde. Dessen Knochen von Maschinengewehrfeuer zerschmettert wurden oder von den Splittern einer Explosion, die ihm den Arm oder das halbe Gesicht zerfetzt hat. Das sind Schreie, die man nicht mehr vergisst. Mit solchen Schreien wachen Kriegsveteranen und Reporter, Ärzte und Berufssoldaten jeden Morgen auf. Wer die Schreie eines sterbenden oder verwundeten Frontsoldaten gehört hat, dem helfen keine kostspieligen Psychotherapien und keine Streicheleinheiten. Nichts ist antimilitaristischer als der Schrei eines Kriegsverehrten. Nur Morphin setzt diesen Schreien ein Ende und wiegt die Soldaten im Glauben, sie könnten mit heiler Haut davonkommen und die Schlacht gewinnen.

Die USA brauchten also Morphin für den Krieg und forderten daher Mexiko auf, die Opiumproduktion zu erhöhen. Sie verlegten sogar Schienen, um den Transport zu erleichtern. Wie viel Opium benötigten sie? Viel. So viel wie möglich. Arturo war inzwischen erwachsen geworden. Er war fast dreißig und hatte schon vier Kinder, aber er würde die Felder, die er bebaute, nicht anzünden wie sein Vater. Auch wenn er wusste, dass ihm früher oder später der Befehl dazu erteilt werden würde. Als der General schon aufgebrochen war, eilte Arturo ihm auf Feldwegen nach. Er hielt den Tross an und schlug einen Handel vor. Der größte Teil seines Opiums solle an den Staat gehen, der es den US-amerikanischen Streitkräften verkaufte, der Rest als Schmuggelware an die Yankees, die Opium und Morphin zum Vergnügen konsumierten. Der General war einverstanden, für eine ansehnliche Provision und unter einer Bedingung: »Du bringst das Opium selbst über die Grenze.«

Der alte Arturo ist wie eine Sphinx. Keiner seiner Söhne

gehört zu den Narcos, den Drogenhändlern. Keiner seiner Enkel und keine seiner Schwiegertöchter. Aber die Narcos respektieren ihn, weil er der älteste Opiumschmuggler dieser Gegend ist. Vom *gozero* wurde Arturo zum Mittelsmann. Er baute nicht nur Schlafmohn an, er vermittelte auch zwischen Produzenten und Händlern. Das blieb so bis in die achtziger Jahre, und es war nur der Anfang, weil in diesen Jahren ein Großteil des Heroinhandels mit Amerika in den Händen der Mexikaner lag. Arturo wurde mächtig und wohlhabend. Doch dann ereignete sich etwas, das seiner Tätigkeit als Vermittler von Opium ein Ende setzte: die Geschichte mit Kiki. Nach der Geschichte mit Kiki beschloss Arturo, wieder Getreide anzubauen und sich vom Opium und den Männern des Heroins und Morphins loszusagen. Kikis Geschichte liegt lange zurück, aber Arturo hat sie bis heute nicht vergessen. Und als seine Söhne sagten, sie würden gern mit Kokain handeln wie er selbst einst mit Opium, wusste Arturo, dass der Augenblick gekommen war, Kikis Geschichte zu erzählen, eine Geschichte, die jeder kennen sollte. Er führte seine Söhne aus der Stadt hinaus und zeigte ihnen eine Grube voller Blumen, die meisten vertrocknet. Eine tiefe Grube. Und er begann zu erzählen. Ich hatte von dieser Geschichte zwar gelesen, aber ich hatte nicht verstanden, wie wichtig sie war, bis ich Sinaloa kennenlernte, eine Landzunge, ein Paradies, in dem man mit den schlimmsten Höllenqualen bestraft werden kann.

Kikis Geschichte ist eng verknüpft mit Miguel Ángel Félix Gallardo, bekannt als »El Padrino«, der Pate. Félix Gallardo arbeitete bei der mexikanischen Gerichtspolizei. Er hatte jahrelang Schmuggler verhaftet, er hatte sie verfolgt, ihre Methoden studiert und ihre Routen aufgedeckt. Er wusste alles über sie. Er war ihr Jäger. Eines Tages unterbreitete er den Drogenbossen den Vorschlag, sich zu organisieren, unter einer Bedingung: Sie müssten ihn als Boss akzeptieren. Wer einverstanden

war, gehörte zur Organisation, wer lieber auf eigene Faust weitermachte, konnte seiner Wege gehen. Und wurde anschließend getötet. Auch Arturo war einverstanden, sich in die Abhängigkeit zu begeben. Félix Gallardo legte die Uniform ab und übernahm den Transport von Marihuana und Opium. So lernte er alle Schmuggelrouten in die Vereinigten Staaten kennen, Meter für Meter. Wo es einen Hang hochging, und wo man den Pferden und Lkws freien Lauf lassen konnte.

Damals gab es in Mexiko noch keine Kartelle. Sie entstanden erst mit Félix Gallardo. Heute nennt sie jeder so, sogar Kinder, die nicht wirklich wissen, was mit diesem Wort gemeint ist. Doch es ist genau die richtige Bezeichnung für jene Gruppen, die den Kokainhandel beherrschen und das Kapital, die Preise und den Vertrieb bestimmen. Kartelle. In der Wirtschaftssprache bezeichnet ein Kartell Produzenten, die über Preise, Produktionsmengen und Vertriebsmodelle Absprachen treffen. Was für die legale Wirtschaft gilt, gilt auch für die illegale. Die Preise zwischen den Kartellen in Mexiko wurden von wenigen Personen festgelegt. El Padrino war der mexikanische Kokainkönig. Unter ihm standen Rafael Caro Quintero und Ernesto Fonseca Carrillo, genannt »Don Neto«. In Kolumbien trugen die rivalisierenden Kartelle von Cali und Medellín einen offenen Kampf um die Kontrolle des Kokainhandels und der Transportrouten aus. Ein Massaker. Aber Pablito Escobar, der Herr von Medellín, hatte auch außerhalb Kolumbiens ein Problem: Die US-amerikanische Polizei, die er nicht bestechen konnte, beschlagnahmte zu viele seiner Ladungen. An der Küste Floridas und in der Karibik verlor er kiloweise Kokain. Die Flughäfen bildeten wegen der hohen Geldforderungen eine Barriere. Daher beschloss Escobar, Félix Gallardo um Hilfe zu bitten. Escobar »El Mágico« und Félix Gallardo El Padrino verstanden sich auf Anhieb. Und sie kamen überein, dass die Mexikaner den Kokaintransport in die USA übernehmen würden. Félix Gallardo kannte die Grenzen, und die Kanäle

standen ihm offen. Er kannte die Marihuana-Routen. Es waren dieselben wie einst für das Opium. Und er vertraute Escobar. Er wusste, dass der kolumbianische Boss ihm keine Konkurrenz machen würde, weil er nicht stark genug war, um in Mexiko einen eigenen Mann zu etablieren. Félix Gallardo hatte Escobar kein Exklusivrecht zugesichert. Er würde Medellín vorrangig behandeln, behielt sich jedoch vor, auch für das Cali-Kartell und andere, kleinere Kartelle den Kokaintransport zu übernehmen, falls sie ihn darum bäten. Er würde von allen profitieren, ohne sich jemanden zum Feind zu machen: eine schwierige Lebenspraxis, doch in dieser Phase, da viele seine Hilfe benötigten, konnte er aus allen Geld herauspressen. Immer mehr Geld.

Gewöhnlich bezahlten die Kolumbianer jede Fracht in bar. Medellín zahlte, und die Mexikaner übernahmen den Transport in die USA, zunächst gegen Pesos, dann gegen Dollars. Doch dann befürchtete El Padrino eine Abwertung des Geldes und befand, dass der unmittelbare Handel mit Kokain lohnender wäre. Es direkt auf dem nordamerikanischen Markt zu verkaufen würde sich erst richtig auszahlen. Als das kolumbianische Kartell immer mehr Transporte in Auftrag gab, verlangte El Padrino, mit Kokain bezahlt zu werden. Escobar war einverstanden, das Geschäft erschien ihm sogar lukrativer. Allerdings hätte er ohnehin nicht nein sagen können. Wenn die Ladung leicht zu transportieren war und in Lkws oder Zügen versteckt werden konnte, gehörten fünfunddreißig Prozent des Kokains den Mexikanern. War der Transport komplizierter, weil er durch Tunnel unter der Grenze führte, gingen fünfzig Prozent der Ladung an die Mexikaner. Die unwegsamen Routen und die 3000 Kilometer lange Grenze, die Mexiko mit den Vereinigten Staaten verbindet, wurden zu El Padrinos wertvollster Ressource. Die Mexikaner waren jetzt nicht mehr nur Transporteure, sondern mischten auch im Vertrieb mit. Sie brachten das Kokain zu den Bossen, den Zonenchefs, den

Dealern, den US-amerikanischen Organisationen. Nicht mehr nur die Kolumbianer, auch die Mexikaner konnten jetzt ihren Platz am Verhandlungstisch beanspruchen. Und dann noch mehr. Unendlich viel mehr. So ist es auch bei den großen Unternehmen: Der Vertrieb entwickelt sich häufig zum größten Konkurrenten des Herstellers, und die Zulieferer haben einen größeren Gewinnanteil als der eigentliche Produzent.

Doch El Padrino ist geschickt und weiß, wie wichtig es ist, unauffällig zu agieren, insbesondere in jenen Jahren, da aller Augen auf Escobar El Mágico und auf Kolumbien gerichtet sind. Er ist also vorsichtig und versucht, ein ganz normales Leben zu führen. Als Boss, nicht als Alleinherrscher. Er plant jeden einzelnen Transport akribisch genau und weiß, dass jede Behörde geschmiert und jeder Kontrollpunkt bezahlt werden muss. Jeder zuständige Beamte in jeder Zone. Jeder Bürgermeister jedes Dorfes, das durchfahren wird. El Padrino weiß, dass er bezahlen muss. Immer bezahlen muss, damit sein Erfolg von allen als Erfolg empfunden wird. Vor allem aber, dass er zahlen muss, bevor jemand reden, verraten, mehr anbieten und sich an eine rivalisierende Gruppe oder an die Polizei verkaufen kann. Die Polizei ist entscheidend. Schließlich war er selbst einmal Polizist gewesen. Also suchten sie jemand, der den reibungslosen Transport garantierte: Kiki. Kiki war ein Bulle, der die Drogen vom mexikanischen Bundesstaat Guerrero in den Bundesstaat Baja California passieren ließ, so dass der Übergang in die USA glatt verlaufen konnte. El Padrinos Partner Caro Quintero empfand Kiki gegenüber eine regelrechte Verehrung und lud ihn zu sich nach Hause ein. Er erklärte ihm, wie ein Boss leben, welchen Lebensstil er pflegen und wie er sich seinen Männern präsentieren sollte: reich und vermögend, aber ohne zu protzen. Er müsse den Eindruck vermitteln, wenn es ihm gutgeht, werde es auch seinen Männern gutgehen und den Leuten, die ihm zuarbeiten. Im Umkehrschluss sollen alle sich wünschen, dass sein Umsatzvolumen

wächst und seine Geschäfte florieren. Hat dagegen jemand das Gefühl, der Boss hat alles und kann alles haben, dann werden sie ihm etwas wegnehmen wollen, weil sie denken, es sei zu viel des Guten. Ein subtiles Gleichgewicht. Das Geheimnis des Erfolgs besteht darin, diese Linie niemals zu überschreiten, den Verlockungen eines Luxuslebens niemals nachzugeben.

Kiki ließ die Drogen spielend leicht passieren, und El Padriños Clan zahlte gern. Es schien, als könne er jedermann bestechen, als stünden ihm die gesamten Vereinigten Staaten offen. Mit der Zeit gewann Kiki das uneingeschränkte Vertrauen des Clans, und sie teilten ihm ein streng gehütetes Geheimnis mit. Dieses Geheimnis war El Búfalo. Nachdem der x-te Sattelschlepper mit kolumbianischem Kokain und mexikanischem Marihuana die Grenze zu den USA passiert hatte, brachten sie Kiki nach Chihuahua. Kiki hatte den Begriff El Búfalo schon tausendmal gehört, ohne zu wissen, für was er stand. War es ein Codewort, eine spezielle Operation, ein Beinamen? Doch El Búfalo war nicht der Boss der Bosse, er war kein heiliges und verehrungswürdiges Tier, auch wenn bei der Nennung dieses Namens oft eine fast sakrale Ehrfurcht und Ergriffenheit mitschwang. Nichts von alledem oder vielmehr all das zusammen. El Búfalo war eine der größten Marihuanaplantagen der Welt. Mehr als fünfhundert Hektar Land, das von rund zehntausend Bauern bearbeitet wurde. Keine Protestbewegung zwischen New York und Athen, zwischen Rom und Los Angeles kam ohne Marihuana aus. Eine Party ohne Haschischzigaretten? Eine Demonstration ohne Joints? Unvorstellbar. Gras war das Synonym für eine milde Dröhnung, für ein angenehmes Gemeinschaftsgefühl, für gesteigertes Wohlbefinden und ein Gefühl des Einsseins mit der Welt. Ein Großteil des Haschisch, das die Amerikaner rauchten, das an den Universitäten von Rom und Paris, bei Kundgebungen in Schweden, bei Protestmärschen in Deutschland und auf Partys konsumiert wurde, stammte aus El Búfalo, von wo aus die Mafiaorganisa-

tionen es in die halbe Welt transportierten. Kiki sollte noch mehr Lkws passieren lassen, noch mehr Sattelschlepper, beladen mit dem Gold, das in El Búfalo produziert wurde. Und Kiki sagte zu.

Am Morgen des 6. November 1984 wurde El Búfalo von vierhundertfünfzig mexikanischen Soldaten gestürmt. Sie kamen per Hubschrauber, rissen die Hanfpflanzen heraus und beschlagnahmten bereits geerntetes Marihuana: ganze Ballen, die getrocknet und zerkleinert werden sollten. Mit den mehreren tausend Tonnen Marihuana gingen in El Búfalo acht Milliarden Dollar in Flammen auf. El Búfalo und alle seine Anbauflächen wurden vom Clan des Bosses Rafael Caro Quintero kontrolliert. Die Plantage stand unter dem Schutz von Polizei und Armee und bildete die wichtigste wirtschaftliche Einnahmequelle der Region. Alle verdienten daran. Caro Quintero konnte es nicht fassen, dass ihm bei all dem Geld, das er investiert hatte, um die Maschinerie zu ölen und Polizei und Armee zu bestechen, eine derartige Militäroperation entgangen war. Sogar die Militärflugzeuge kontaktierten ihn für gewöhnlich und erbaten seine Erlaubnis, bevor sie dieses Gebiet überflogen. Niemand konnte begreifen, was passiert war. Die Mexikaner mussten von den Amerikanern unter Druck gesetzt worden sein. Die amerikanische Drogenpolizei musste ihre Finger im Spiel gehabt haben.

Caro Quintero und El Padrino waren besorgt. Zwischen ihnen herrschte ein enges Vertrauensverhältnis, sie waren die Mitbegründer der Organisation, die in Mexiko das Drogenhandelsmonopol innehatte. Jetzt wurden sie von sämtlichen Mitgliedern ihrer Organisation bedrängt. Von allen Verantwortungsebenen kam die Forderung, jeden zu überprüfen, der auf ihrer Gehaltsliste stand. Und jeder sollte dazu beitragen. Sie hätten im Voraus informiert sein müssen. Normalerweise wurden sie gewarnt, wenn eine Beschlagnahmung bevorstand, und dann sorgten sie selbst dafür, dass eine bestimmte Menge

Drogen gefunden wurde: eine größere Menge, wenn der Polizist, der die Beschlagnahmung durchführte, die Medien an seiner Seite hatte und Karriere machen wollte; etwas weniger, wenn es keiner ihrer eigenen Leute war. Kiki sprach mit allen. Er sprach mit Don Neto, er sprach mit den politischen Referenten des Padrino, er eilte zurück nach Guadalajara, wo sich die Bosse versammelten. Er wollte die Stimmung ausloten und erkunden, welche weiteren Schritte die Kartellführung plante. Eines Tages verabredete er sich mit seiner Frau Mika zum Mittagessen. Das geschah nicht oft, nur wenn Kiki unbesorgt war und nicht allzu viel um die Ohren hatte. Sie wollten sich in einem Lokal ein Stück weit von seinem Büro treffen, in einem der schönsten Viertel von Guadalajara.

Kiki legte sein Dienstabzeichen und seine Pistole in die Schublade und verließ sein Büro. Als er sich seinem Pick-up näherte, kamen fünf Männer auf ihn zu, drei von vorne, zwei vonseiten des Hecks, und richteten ihre Pistolen auf ihn. Kiki hob die Hände und sah ihnen ins Gesicht. Er wird wohl versucht haben zu prüfen, ob es *sicarios* waren, Auftragskiller, die er kannte, oder ein Boss, dem er in der Vergangenheit Unrecht getan oder einen Gefallen erwiesen hatte. Wahrscheinlich wurde er mit den Händen im Nacken in einen beigen VW Atlantic verfrachtet. Seine Frau wartete, und als er nicht kam, rief sie in seinem Büro an.

Kiki wurde in die Calle Lope de Vega gebracht. Er kannte das Haus, ein zweistöckiges Gebäude mit Veranda und Tennisplatz, eines der Anwesen von El Padrinos Leuten. Sie hatten ihn enttarnt. Denn Kiki war keiner der zahllosen mexikanischen Polizisten im Dienst der Narcos, er war kein korrupter Bulle, der für El Padrino alles möglich machte. Kiki arbeitete für die DEA, die amerikanische Drug Enforcement Administration.

Sein richtiger Name war Enrique Camarena Salazar, amerikanischer Staatsbürger mexikanischer Herkunft, der 1974 in